

Wissenschaft, Wahrheit und Dialog

Das Proprium der Akademiearbeit, rückblickend und gegenwärtig

Von *Hermann Boverter*

Mit dem gegebenen Zustand sind die Akademiendirektoren nicht zufrieden. Sie sehen den Kerngedanken der Akademiearbeit gefährdet. In einigen Diözesen, so glauben sie, gibt man der bewährten Einrichtung einer Katholischen Akademie keine Zukunft mehr und ist die Idee abgeschrieben. Sind die Katholischen Akademien überhaupt ein geschlossenes System? Was ist ihr Proprium? Wie sieht die Zukunft der Katholischen Akademien aus?

Im Franz-Hitze-Haus in Münster, wo der Leiterkreis der Katholischen Akademien seine Herbstsitzung 1982 veranstaltete, war über die Fragen des Selbstverständnisses keine Einigkeit zu erzielen. Der Konflikt schwelt seit einigen Jahren. Äußerlich liegt ihm das mehrfach abgewiesene Bestreben einzelner Häuser zugrunde, in den »Herrenclub« der Akademieleiter aufgenommen zu werden. Nach welchen Kriterien soll das geschehen? Und diejenigen, die seit altersher Sitz und Stimme im Leiterkreis haben, genügen sie überhaupt noch den Kriterien der Akademiearbeit? Das Franz-Hitze-Haus zum Beispiel versteht sich als Katholische Akademie im Bistum Münster und engagiert sich doch gleichzeitig in der Breitenarbeit der Erwachsenenbildung. So gehören Familienseminare, Soziale Seminare, die Aktivierung von Minderheiten wie Nichtseßhaften-Betreuung und andere »Routine-Kurse«, so formuliert Direktor Albrecht Beckel, ebenso ins Repertoire wie ausgesprochene Akademietagungen mit Wissenschaftsanspruch und »akademischer« Besetzung. Der Programmteil, der im strengen Sinn als Akademiearbeit bezeichnet werden kann, ist in die Mischform eines Gesamtangebots integriert. Beckel gibt als Pragmatiker der Diskussion um das »Eigentliche« der Akademien wenig Chance, und solche Formeln wie »Universalität der Thematik«, »interdisziplinäres Gespräch unter sachverständiger Mitwirkung der allerersten Fachleute aus Wissenschaft und Praxis« oder »Dialog der Kirche mit der Welt« umfassen seiner Auffassung nach nicht das Ganze der Akademiearbeit, die er als wandlungsfähige Einrichtung versteht. Schließlich könne man der übrigen Bildungsarbeit nicht absprechen, auch »dialogisch« angelegt und der Wahrheitssuche verpflichtet zu sein.

Die Gegenposition suchte Direktor Franz Henrich am Modell der Katholischen Akademie in Bayern nachzuweisen, die verdienstermaßen als »Star« unter den Katholischen Akademien gilt. Sie mißt ihr Programm am strengen Akademiegedanken und klassifiziert alle anderen Veranstaltungen, auf die jedes Haus schon um der Wirtschaftlichkeit willen angewiesen ist, als Gast- und Fremdveranstaltungen. Henrich nennt die Formel von der »Interpretation der Welt« als bestimmendes Merkmal der Akademiearbeit und charakterisiert sie als Begegnung des katholischen Glaubens mit der Welt von heute in den Erscheinungsformen des theoretischen Wissens und der praktischen Lebensgestaltung. Nach Henrichs Auffassung können und sollen die Akademien mit dem Breitenangebot von Bildungswerken und Schulungszentren nicht konkurrieren, sondern besitzen sie eine Vorposten-Funktion, um die verschiedensten Fachgebiete mit der Theologie ins Gespräch zu bringen. Die Akademien bedürfen der wissenschaftlichen Gremien und Beratung. Das freie Wort ist nur gewährleistet, wenn diese Einrichtungen

kirchenpolitisch und finanziell möglichst unabhängig sind, und Karl Forster, so fügte Henrich im Hinblick auf seinen allzu früh verstorbenen Vorgänger hinzu, habe damals nicht grundlos seiner Bewunderung Ausdruck gegeben, daß die deutschen Bischöfe es gewagt hätten, die Akademien überhaupt zu schaffen.

Die Zahl der Häuser, die eine Akademiearbeit in dem von Henrich beschriebenen Sinne leistet, ist rückläufig und reduziert sich heute nach der Gewichtung ihrer Schwerpunkte fast schon auf die Hälfte derjenigen 22 Institutionen, die in der jüngsten Mitgliederliste des Leiterkreises enthalten sind. Die Brisanz der Frage nach dem Proprium der katholischen Akademiearbeit wird an dieser Diskrepanz ersichtlich und kann auch nicht länger zugunsten eines bloßen Weitermachens verdrängt werden, weil den Akademien mancherorts in der deutschen Kirche der Wind ins Gesicht bläst. Wir kommen am Ende unserer Überlegungen darauf zurück und wollen jetzt nach dem aktuellen Vorspann und Bericht von der Leiterkonferenz in Münster das Thema dieses Aufsatzes in zwei Abschnitten behandeln. Wir interessieren uns einmal für die »Geburtsurkunde« des Akademiegedankens, ausgestellt in jener Stunde Null der deutschen Nachkriegsgeschichte, die in Wahrheit keinen Nullpunkt, wohl aber einen »Kairos« gesetzt und nach 1945 zur Gründung der Evangelischen und Katholischen Akademien geführt hat. Wir fragen dann weiterhin in einem zweiten Ansatz nach dem Akademiegedanken in seiner bleibenden und bewährten Form. Wir sehen diesem Gedanken als tragende Idee der Akademiearbeit in dem Verhältnis von Wissenschaft, Wahrheitsfrage und Dialog abgebildet. Es geht um einen Dienst der Kirche und des christlichen Glaubens als Dienst an der modernen Welt und der politischen Kultur unserer Gegenwart, die wir als eine Gesprächskultur charakterisieren.

Politische Verantwortung der Christen nach 1945

Der Historiker und Politikwissenschaftler Karl Dietrich Bracher nennt sein neuestes Werk »Zeit der Ideologien«.¹ Die Beschreibung gilt einer Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Ideologie und Ideologisierung beruhen auf einem Konglomerat von Täuschungen und Selbsttäuschungen. Sie entstehen als Zusammenfluß pseudoreligiöser Bedürfnisse, eines fehlgeleiteten Idealismus und aus einem Vollkommenheitswahn heraus. Am Ende steht nicht selten die ideologische Selbstermächtigung zur Gewalt.

Die »Zeit der Ideologien« glaubt Bracher heute keineswegs an ihr Ende gekommen, wie manchmal etwas voreilig prophezeit wird, auch wenn der Fortschrittsgedanke als ideologischer Glaube und als Träger der gewaltigen Modernisierungswellen der Neuzeit sich merklich abgeschwächt hat. Unser Jahrhundert ist ein Jahrhundert der totalitären Verführung. Es hat immer zugleich die schärfste Kritik und die höchste Glorifizierung der Ideologien hervorgebracht, oft aus demselben intellektuellen Mund. Das Bedürfnis nach Weltanschauungen, die Anfälligkeit für die Tendenzen einer extremen Vereinfachung komplexer Realitäten, vor allem aber das Bedürfnis nach Orientierung und nach Werten werden die Fortschrittsbrechungen, die wir heute feststellen, überdauern. Wir haben es mit einem Kampf der Ideen zu tun, mit einem Kampf um die richtige Interpretation der Wirklichkeiten, die aus diesen Ideen hervorgehen, mit einem

1 Stuttgart 1982.

geistigen Kampf also, der leicht umschlägt in totalitäre und ideologische Denkstrukturen und als verführende Alternative zur »religion civile« wird. »Die Phantasie an die Macht« lautete der berühmte Slogan der Pariser Studentenrevolte von 1968. Die jungen und nicht mehr jungen Intellektuellen zeigten – und zeigen immer noch – in ihrem gleichzeitigen Verlangen nach Kritik und politisch-moralischer Identifizierung die stärkste Anfälligkeit für Ideologien.

»Zeit der Ideologien« war auch die nationalsozialistische Herrschaft, und als sie im Inferno des Zweiten Weltkriegs endete, war es der starke Wille aller, die überlebten und sich verantwortlich fühlten, daß die fürchterlichen Erfahrungen zukünftig als Warnung dienen sollten. Diese Warnung, dieser Aufruf zur Besinnung und zur Wachsamkeit gegenüber ideologischen Einbrüchen hat gewissermaßen auch auf der Geburtsurkunde des Akademiegedankens gestanden, als es in den Jahren nach 1945 in beiden Kirchen zur Errichtung neuartiger Begegnungs- und Gesprächszentren kam, die man Akademien nannte. Hinter uns lagen die zwölf Jahre, da die Diktatur nicht mehr nur gedacht und in Ideen vollzogen wurde, sondern blutige und totalitäre Realität geworden war. Für ein kurzes Dutzend Jahre war der Leninismus, der mächtigste und heute schon länger als 60 Jahre währende politische Einzelkult unseres Jahrhunderts, von dem jähren und sprunghaften Irrationalismus des Nationalsozialismus in den Schatten gestellt worden. Die Ideologisierung des Volkswillens war nahezu perfekt, und die Verführung war eine teuflische. Als das Hitler-Reich zusammenbrach und wir das ganze Ausmaß innerer und äußerer Zerstörung überblickten, das der totalitäre Wahnsinn angerichtet hatte, taten viele inmitten der Trümmerfelder einen Schwur, alles zu tun, damit eine solche Zeit sich nicht wiederhole.

Diese starke Überzeugung von der politischen und geistigen Verantwortung auch der Christen hat an der Wiege des Akademiegedankens gestanden. Auf die Entfremdung des Geistes von den politischen Realitäten und Pflichten, die der Weimarer Republik zum Verhängnis geworden war und auch viele Christen in ihren Strudel gerissen hatte, folgte nach 1945 erstmals seit der Jahrhundertwende in Deutschland eine positive und nunmehr das ganze Volk umfassende Anerkennung der freiheitlichen Demokratie. Anstelle permanenter Demokratiekritik und eines vor allem von den Intellektuellen gepflegten Kulturpessimismus trat ein starker Aufbauwille zugunsten politischer Vernunft in den Vordergrund. Die Skepsis richtete sich jetzt gegen alles Ideologische und Totalitäre, gegen die Versuchungen des utopischen Denkens und auch gegen die selbstzerstörerische Toleranz der Demokratie ihren Feinden gegenüber. Die Weimarer Republik war nicht zuletzt am geistigen Wertrelativismus zerbrochen.

Die »Geburtsurkunde« und Bad Boll

Es ist unerläßlich, sich dieses Kapitel deutscher Nachkriegs- und Zeitgeschichte vor Augen zu führen, wenn man den Ursprung und die geistigen Entwicklungslinien des Akademiegedankens in den ersten Gründerjahren nachzeichnen will. Zwischen 1945 und 1950 fielen die wichtigsten Entscheidungen, von denen wir heute noch zehren und worauf unser Gemeinwesen in wesentlichen Stücken gegründet ist. Das war nicht einfach eine Stunde Null, sondern die apokalyptischen Erfahrungen eines Leidensweges hatten Läuterung gebracht und eine Umkehr bewirkt in ein schöpferisches Verständnis

der menschlichen Freiheit und Würde, der politischen Institutionen und moralischen Werte der Demokratie.

Die »Geburtsurkunde« der Evangelischen Akademien stammt vom Jahre 1942. Helmut Gehrig, der verstorbene Akademiedirektor von Freiburg, hat diesen Ausdruck in einem Brief an Helmut Thielicke vom 28. Juli 1971 geprägt. Thielicke, der damals Privatdozent in Tübingen war, überreichte 1942 dem evangelischen Oberkirchenrat eine Denkschrift zur Planung einer Evangelischen Akademie. Sie war die allererste Konzeption dessen, was dann mit Hilfe des Organisationstalents von Eberhard Müller in Bad Boll unmittelbar nach dem Krieg geschaffen wurde und von da aus weiter ausstrahlte.

Beim Durchblättern dieser kurzgefaßten Denkschrift stößt man ganz vorn, wo das Ziel einer Evangelischen Akademie fixiert wird, auf die Stichworte: 1) *Communio sanctorum*. 2) Theologische Schulung und theologische Durchdringung der Lebensgebiete, wie sie sich vor allem vom Beruf her ergeben. 3) Schaffung von geistlichen Querverbindungen in den einzelnen Berufen. 4) Überwindung des Säkularismus in der Sinnbegründung der Berufe. 5) Praktisch-kirchliche Ausbildung für bestimmte Laienämter im Namen des Allgemeinen Priestertums. 6) Schaffung von »christlichen Ausstrahlungszentren«. Sodann folgt unter der Rubrik der Mittel: 1) Ein Haus, möglichst mit Grundstück. 2) Auswertung des Lebensstils, wie ihn das »Lager« nach seinen guten Seiten entwickelt hat. 3) Einberufung aller wichtigen Berufe, ganz besonders aber führender Vertreter.

Zu den festen, immer wiederkehrenden Lehrstoffen der einzelnen Kurse von wenigstens acht Tagen zählte Thielicke an erster Stelle die Bibelarbeit »und der eine oder andere dogmatische bzw. ethische locus«. Entscheidend wichtig sei die Lebensgemeinschaft mit den Lehrern, und deren bloß sporadisches Auftauchen zu Referaten sei zu vermeiden. Abschließend verweist Thielicke nochmals darauf, wie die nationalsozialistische Technik des Lager-Haltens gelehrt hat, daß die intensive Verbindung von Lehre und Leben eine formende Kraft besitzt. Thielicke, der damit auch auf Erfahrungen der Jugendbewegung zurückgriff, richtete abschließend seinen Blick auf eine ganz praktische Erziehung zu einem Gemeindeamt, »weil wir von der Pastoren-Kirche loskommen müssen«.

Eberhard Müller, der während des Krieges in Tübingen als Studentenseelsorger arbeitete und mit Thielicke befreundet war, hat die Ideen dann sofort nach Kriegsende realisiert. Als Generalsekretär der christlichen Studentenbewegung und der »Deutschen Evangelischen Woche« konnte Müller in den Sommermonaten 1945 wichtige Verbindungen wiederherstellen und eine erste Akademietagung im Kurhaus von Bad Boll vorbereiten. Im Kriege hatte Müller als Feldgeistlicher in den freien, methodisch geführten Gruppengesprächen eine Form der Kommunikation geübt, mit der Menschen zu einem Nachdenken über die letzten Fragen ihres Lebens gebracht werden können, vor allem auch solche Menschen, die durch Predigten und geistliche Vorträge nicht zu erreichen waren. In einer ersten Programmschrift hat Eberhard Müller damals seine auf solchen Erfahrungen gründenden Vorstellungen niedergeschrieben, und dort heißt es auszugsweise und schon sehr programmatisch für die zukünftige Akademiearbeit:

»Die Evangelische Akademie will mit den Menschen der Gegenwart über die Fragen und Zweifel reden, die sie beim Hören der christlichen Botschaft bewegen. Es genügt nicht, daß die Kirche nur predigt. Sie muß ein Gespräch führen. Sie muß in Rede und Gegenrede, ohne auszuweichen, dem Zweifel des modernen Menschen standhalten und

mitten in ihm hinein die Autorität des göttlichen Wortes bezeugen. Die Kirche wird damit von selbst auf die platonische Methode der ›Akademie‹ geführt, in der im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit der rechte Weg der Erkenntnis gesucht wird . . .« Das Geistliche und das Weltliche sollten eine neue Verbindung eingehen. Wörtlich heißt es dann weiter in diesem Prospekt der Akademie Bad Boll vom Jahre 1946: »Denn nicht nur der Sonntag bedarf der religiösen Begründung, sondern auch der Alltag; nicht nur die private Sphäre der persönlichen Lebensführung, sondern auch das berufliche Handeln; nicht nur die Familie, sondern auch der Staat.«

Dies war, evangelischerseits, so etwas wie eine kleine Magna Charta der Akademiarbeit, und der Protestantismus vor allem auch schwäbisch-pietistischer Herkunft bedurfte der bitteren Erfahrung der Spaltung und inneren Zerrissenheit in der nationalsozialistischen Zeit, um sich zu einer neuartigen Weltzugewandtheit durchzuringen, die dem Katholizismus auf seine Weise und nicht zuletzt unter dem Druck des Kulturkampfes bereits im 19. Jahrhundert aufgetragen war. Allerdings fehlte dem Katholizismus, darin vom protestantischen Geist unterschieden, weithin die kulturelle Repräsentanz in der Gesellschaft. Jetzt nach 1945 konvergierten die Entwicklungslinien der beiden Kirchen ganz deutlich; der Akademiegedanke zeigte es, und so kündigt sich in ihm von Anfang an die Ökumene an, das Zusammenrücken der Christen in der gemeinsamen Führungsaufgabe für die tragenden gesellschaftlichen Berufe und Schichten. Die Evangelische Kirche hat den Akademiegedanken zuerst aufgegriffen, obwohl er dem katholischen Denken niemals fernelegen hat und er auf mannigfache Vorprägungen in der katholischen Verbands- und Akademikerarbeit verwiesen werden kann.

Das Kurhaus Bad Boll bei Göppingen in Württemberg, das der Herrnhuter Brüdergemeinde gehörte und ein ehemaliges Jagdschloß der württembergischen Herzöge war, stand leer. Die Amerikaner hatten die Betten für ein Lazarett abtransportiert, aber es ging auch auf Notlagern und in Massenunterkünften, und so wurde dieses Haus für fünf Jahre lang die erste Herberge der Evangelischen Akademie Bad Boll. Vom 29. September, dem Michaelstag, bis 12. Oktober 1945 fand die erste Bad Boller Tagung für »Männer des Rechts und der Wirtschaft in Württemberg« statt. Landesbischof Wurm schrieb in der Einladung: »Unter den schwierigsten Umständen muß unser Volk beginnen, eine neue Grundlage seines Daseins, eine neue Ordnung seines Lebens und eine neue Zukunft für seine Jugend zu erringen . . . Namhafte Männer Ihres Faches werden im Verein mit Männern der Kirche und der theologischen Wissenschaft uns helfen, vom christlichen Glauben her eine Orientierung zu finden, die wir für den Neubau unseres rechtlichen und wirtschaftlichen Lebens brauchen, wenn es wirklich ein Leben mit Gott sein soll.«

150 nahmen teil, darunter zahlreiche Kabinettsmitglieder, der alte Staatspräsident Hieber, der Justizminister, und alle mußten Wolldecken mitbringen, weil man nur die Versammlungsräume heizen konnte. Die Rednerliste war prominent genug, und an jedem Morgen standen Bibelstudium und Gottesdienst auf dem Programm ausgeschrieben. In einem Bericht über diese Tagung hieß es: »Jeder Teilnehmer wurde zu einem Nachdenken darüber geführt, worin er selbst im Widerstand gegen die Gewaltherrschaft versagt hatte in dem Augenblick, in dem der Staat nicht mehr Wahrer des Rechts, sondern Urquell des Verbrechens wurde.« Einer der Referenten war Professor Gerhard Ritter aus Freiburg. Er zeigte »an dem Gegensatz zwischen der brutalen Machtethik Machiavellis und den christlich-humanistischen Utopien des Erasmus und Thomas

Morus den Weg eines biblischen Realismus auf, wie ihn Luther – im Unterschied zu seinen staatshörigen Nachfahren – lehrte.«

In Hohenheim, in Bensberg, in Bayern

Der Bericht über diese erste Akademietagung, dem noch viele farbige Details hinzugefügt werden könnten, soll hier abgebrochen werden. Diese Szene von 1945 und von den nachfolgenden Anfängen der evangelischen Akademiearbeit wäre nunmehr auch im Hinblick auf die nachfolgenden Gründungen von katholischer Seite zu ergänzen. Die ersten Gespräche zur Errichtung einer Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim begannen bereits im Jahre 1947. Domdekan Alfred Weitmann führte sie, und ähnlich wie in der evangelischen Landeskirche sollte im katholischen Bistum Rottenburg ein neuartiges Begegnungsfeld von Kirche und Welt eröffnet werden. 1950 erfolgte die förmliche Gründung dieser ersten Katholischen Akademie, und nach Beendigung der Umbaumaßnahmen im Hohenheimer Christkönigsheim konnte Alfons Auer zum ersten Akademiedirektor berufen werden. »Eines der wesentlichen Ziele«, so berichtete Weitmann rückblickend auf einer Kuratoriumssitzung der Hohenheimer Akademie am 14. März 1981, »war der Dialog mit den verschiedenen Disziplinen von Technik, Wirtschaft und Naturwissenschaft. Es wurde bald wahrgenommen, daß in der Akademie Zeitfragen mit den entsprechenden Experten besprochen werden konnten und damit für die Kirche ein Gedankenaustausch und eine Wegweisung erfolgte, die aus eigenen Kräften heraus nicht zu gewinnen war. Darüber hinaus konnte man die ganzen Bemühungen um den Wiederaufbau von Staat und Kirche durch die Akademie viel umsichtiger begleiten und fördern.«

1948 hatte das Kölner Diözesankomitee in Bensberg die Anfänge für ein Bildungshaus gelegt, aus dem dann durch die tatkräftige Förderung von Kardinal Frings als zweitälteste Katholische Akademie die Bensberger Thomas-Morus-Akademie hervorgegangen ist, 1953 offiziell dazu erhoben. »Wer den Mut zum freien Gedankenaustausch hat«, schrieb der damalige Diözesankomitee-Vorsitzende Anton Roesen in der Kölner Kirchenzeitung vom 21. November 1951, »wird in allem Wesentlichen die Frucht der Einheit ernten, vorausgesetzt, daß am Anfang der Diskussion die Liebe zur und in der Kirche steht. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!« Hier in dem Köln-Bensberger Akademiemodell war es vor allem die Laienverantwortung, die sich im deutschen Nachkriegskatholizismus mit dem Akademiegedanken verband.

Eine »Geburtsurkunde« besonderer Art weist die Gründungsgeschichte der Katholischen Akademie in Bayern auf, deren Genesis kürzlich zur 25-Jahrfeier mit großer Akribie und vielen interessanten Schlaglichtern auf die Denkprozesse der ersten Nachkriegsjahre in einer eigenen Dokumentation nachgezeichnet worden ist. Die bayerischen Diözesen begründeten diese Institution auf Landesebene als eine kirchliche Stiftung. Eigentlicher Baumeister dieser Akademie wurde Kardinal Wendel. Man nahm sich vier Jahre Zeit, die Fundamente zu legen und erörterte in Denkschriften, Ideenskizzen, Satzungsentwürfen und nicht zuletzt auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die durch vorausgegangene Gründungen Evangelischer und Katholischer Akademien gemacht worden waren, die Konzeption der Katholischen Akademie in Bayern, von der sich mit Franz Henrich sagen läßt, daß sie »ein im katholischen Raum der Bundesrepublik Deutschland beispielloses Experiment« geworden ist, eine Institution, »die bis

heute in großer Unabhängigkeit als Forum geistiger Auseinandersetzung, als Ort des Dialogs und der Begegnung ihren Auftrag zu erfüllen sucht«. 1957 übernahm Karl Forster die Leitung der neueröffneten Münchener Akademie, und er konnte ihr in wenigen Jahren zu jenem Rang verhelfen, der bis heute unbestritten ist. Als besondere Schwerpunkte sind der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse und die fundierte Erörterung politisch-aktueller Zeitfragen hervorgetreten.

Der frühe Tod von Karl Forster hat daran erinnert, daß die Gründerjahre der kirchlichen Akademiarbeit schon fast »Geschichte« sind. Niemand ist imstande, die Wirkungsgeschichte der Evangelischen und Katholischen Akademien mit ihren vielen tausend Tagungen und Gesprächen über die letzten Jahrzehnte zu schreiben. Sie entstanden als Gegen-Institutionen aus den bitteren Erfahrungen der Hitler-Diktatur, aber zugleich haben sie sich von Anfang an auch als Stätten der Versöhnung, des Brückenschlags zwischen Glauben und Welt, zwischen zerstrittenen Fronten und auseinanderfallenden Disziplinen verstanden. Das bestimmt bis heute das Dialogische ihres Charakters und Auftrages; es macht dessen Strenge aus und verleiht zugleich eine Freiheit, wie sie sonst nur wenigen Institutionen in der Kirche mitgegeben ist. Auf hoher Ebene entwickelte sich eine Gesprächs- und Tagungskultur, deren Wirkungen anhalten und zu einem tragenden Bestandteil unserer geistigen und politischen Nachkriegsgeschichte werden sollte. Nach dem historischen Rückblick wollen wir uns jetzt dieser tragenden Idee der Akademiarbeit zuwenden.

Akademien »im Hain des Akademos«

Welches Modell schwebte den Gründern der Katholischen Akademie in Bayern vor? Diese Frage wird in der bereits erwähnten Dokumentation zur Gründungsgeschichte gestellt, und dabei wird als erste Möglichkeit angeführt: »Anschluß an die von Platon entwickelte klassische Urform, deren Herzstück die Begegnung im Dialog war«. Evangelische und Katholische Akademien führen einen Namen im Firmenschild, der die Jahrtausende überdauert hat und im sokratisch-platonischen Dialog eine Grundform der Wahrheitsfindung erblickt. Es liegt keine direkte Anknüpfung an die von Platon gegründete Schule »im Hain des Akademos« vor, deren ununterbrochene Tradition von der Antike bis an die mittelalterlichen Fürstenhöfe reicht. Das Leben der »Akademie« schloß eine gewisse Lebensgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler in sich, und neben den Unterrichtsstunden müssen wir den freundschaftlichen Gesprächen auch im Verlaufe gemeinsamer »Trinkgelage« und festlicher Mahlzeiten einen gewissen Raum geben. Sie blieben, klug benutzt, für Platon eines der grundlegenden Elemente der Erziehung. Die dialektische Methode war weit davon entfernt, den Gesprächspartnern ein fertiges, selbsterzeugtes Wissen einzuhämmern. Das ließ Sokrates, der hier für Platon steht, entsprechend der nach ihm benannten Methode von den Schülern selbst erarbeiten. Jedes Gespräch wird zu einer Entdeckungsfahrt in der sokratischen »Hebammenkunst« als einer Methode der kommunikativen Wahrheitsfindung.

Dieses Modell, wie gesagt, wird von den Nachkriegsgründungen kirchlicher Akademien nicht unmittelbar kopiert. Dennoch lassen sich schon im Äußerlichen einige Merkmale nachweisen, die einer »Akademie« gemäß sind. Schon räumlich suchen die Häuser eine Atmosphäre der Muße zu schaffen, die es allererst erlaubt, zusammen das Ungewohnte anzuhören und in freundschaftlichem Geist aufzunehmen. Das gemein-

same Essen ist ein wirksames Symbol dieser Art mußvoller Gemeinschaft geblieben, und in den kirchlichen Akademien sind diese kurzen Phasen eines Miteinanderlebens und -redens nicht ohne die antiken Dimensionen. »Atmosphäre« gilt als entscheidendes Stichwort vieler Häuser. Tutzing liegt in einem wunderschönen Park am Starnberger See und zählt mit Loccum oder Bad Boll, ebenso idyllisch gelegen, zu den ältesten Evangelischen Akademien. Die Münchener Akademie hat inmitten des Schwabinger Künstler- und Studentenviertels mit ihrem Schloßchen Suresnes und seinem Park den Charakter eines städtebaulichen Kleinods, wo sich gut wohnen, speisen und miteinander Streitgespräche führen läßt. Selbst ärmere Diözesen ließen es in den letzten Jahren nicht an architektonischem Mut fehlen, ihre Katholische Akademie als Visitenkarte zu präsentieren, und die jüngste, vor zehn Jahren erfolgte Gründung der Katholischen Akademie in Hamburg liefert ein schönes Beispiel dafür.

Der neue Areopag, den die Akademien darstellen, hat mit dem alten gemeinsam, daß Orte eines Miteinander-Sprechens entstehen, wo man aufeinander hört, wo man die Argumente sorgfältig prüft, bevor sie aufgenommen oder widerlegt werden. Der Auftrag des Dialogischen steht vorn. Das heißt, die Wahrheitsfrage soll wachgehalten, der Wahrheitsfindung soll gedient werden. Dabei erscheinen die Wissenschaften, die bisher den Universitäten anvertraut waren, als Hilfsmittel und Durchgangsstadium. »Es war nach der Zeit einer überanstrengten Diktatur das freie Atmen der Wahrheitssuche und Wahrheitsfindung, das die Gespräche in Hermannsburg und in Loccum aufregend erscheinen ließ«, erinnerte sich der spätere Leiter des EKD-Außenamtes, Wischmann, anlässlich der 25-Jahrfeier von Loccum. Er äußerte Genugtuung darüber, daß so viele den Weg in die Akademie fanden: Tagungen mit Rudolf Alexander Schröder, T. S. Eliot, mit den Historikern Toynbee und Butterfield, mit Ortega y Gasset ebenso wie mit dem früheren Reichskanzler Brüning, dem Bundestagspräsidenten Ehlers, mit Theodor Heuss und Konrad Adenauer – sie alle hätten ihre Frucht getragen. Aus den Akademiegesprächen gingen viele Denkschriften der EKD hervor.²

Die Wahrheitsidee ist die tragende Idee der Akademiearbeit. Dabei wird »Wahrheit« nicht als etwas Statisches begriffen, das zu verwalten ist wie ein Besitz, sondern sie ereignet sich dialogisch im »kommunikativen Handeln«, wie Jürgen Habermas das Wahrheitspostulat in der idealen Sprachgemeinschaft gespiegelt sieht. Das Philosophieren und das moderne Denken zeigen sich heute für den in der sprachlichen Kommunikation bekundeten Wahrheitswillen besonders aufgeschlossen. Karl-Otto Apel identifiziert diesen Wahrheitswillen mit seinem »Apriori der Kommunikationsgemeinschaft« und spricht von der transzendentalen Hermeneutik, die nach Hans-Georg Gadamer schöner Beschreibung ihre eigene Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit aufweist: »Was wir in allem Bemühen um Wahrheit mit Erstaunen gewahren, ist, daß wir nicht die Wahrheit sagen können ohne Anrede, ohne Antwort und damit ohne die Gemeinsamkeit des gewonnenen Einverständnisses. Das Erstaunlichste am Wesen der Sprache und des Gespräches aber ist, daß auch ich selber nicht an das, was ich meine, gebunden bin, wenn ich mit anderen über etwas spreche, daß keiner von uns die ganze Wahrheit in seinem Meinen umfaßt, daß aber gleichwohl die ganze Wahrheit uns beide in unserem einzelnen Meinen umfassen kann. Eine unserer geschichtlichen Existenz angemessene Hermeneu-

2 »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 9. 11. 77.

tik würde die Aufgabe haben, diese Sinnbezüge von Sprache und Gespräch zu entfalten, die über uns hinwegspielen.«³

Krise des Gesprächs

Der kommunikative Wahrheitswille, wie er in der Hermeneutik der Sinnbezüge einer modernen, der pluralistischen Gesellschaft angemessenen Gesprächskultur hervortritt, steht im Auftragsbuch der kirchlichen Akademien an vorderster Stelle. Das Wahrheitsethos unserer Zeit bezieht mit Vorliebe seine Normen heute aus den Regeln der Argumentation und setzt die Dialogsituation voraus, wie sie auf den Foren Evangelischer und Katholischer Akademien gewährleistet ist. Darin wird der christliche Glaube »öffentlich«, daß zusammen mit dem Weltbezug die Du-Beziehung hergestellt wird, die durch das sprachliche Mit- und Zueinander, durch Kommunikation, gebildet wird und gleichzeitig die Sittlichkeit des Umgangs der Menschen miteinander konstituiert. In diesem Sinne führen die Akademien heute das Zeitgespräch und geben sie ihm einen Horizont, der unmittelbar auch den Glaubenshorizont berührt. Man könnte hier die Kategorien von Martin Buber anführen, mit denen er den dialogisch-kommunikativen Akt umschreibt. Der echte Dialog konstituiert sich aus der »Authentizität des Seins« zwischen »Partnern, die sich einander in Wahrheit zugewandt haben, sich rückhaltlos äußern und vom Scheinewollen frei sind . . . Das Wort ersteht Mal um Mal substantiell zwischen den Menschen, die von der Dynamik eines elementaren Mitsammenseins in ihrer Tiefe ergriffen und erschlossen werden.«⁴ An anderer Stelle schreibt Buber: »Uns geht es um die Voraussetzungen des Zwischenmenschlichen. Der Mensch ist nicht in seiner Isolierung, sondern in der Vollständigkeit der Beziehung zwischen dem einen und dem andern anthropologisch existent: erst die Wechselwirkung ermöglicht, das Menschentum zulänglich zu erfassen.«⁵

Die Akademien als Orte des dialogischen und interdisziplinären Kommunizierens, die das Zeitgespräch aus der Weltperspektive und aus der Einbindung in die »religio« führen, um, wie es Bonhoeffer ausgedrückt hat, »weltlich von Gott reden zu können«, sind heute auch deshalb schon unentbehrlich geworden, weil die Krise des Gesprächs, des Verstehens und Verstandenwerdens in der Gesellschaft allgemein ist. Nicht ohne Grund ist der Begriff »Kommunikation« in nahezu allen Wissenschaftsbereichen zu einem modischen Schlüsselwort avanciert; woran es am meisten mangelt, davon redet man gern und viel. Die Wahrheit ist ein Kommunikationsbegriff *par excellence*, und nicht weniger ist es die Freiheit als das Fundament unserer gesellschaftlichen Ordnung, in der meine Freiheit gegen deine Freiheit abgegrenzt und aufgewogen ist, so daß Freiheit und Verantwortung als moralische Selbstverpflichtung ein Bedingungsverhältnis eingehen.

Überfordern wir die Akademien nicht mit den Zielsetzungen einer alternativen Gesprächskultur und eines dialogisch-kommunikativen Handelns? Die Mittel dazu sind in den Kirchen vorhanden, und es bleibt nur zu hoffen, daß bei knapper werdenden Finanzen die Prioritäten in den nächsten Jahren nicht anders gesetzt werden. In der

3 Kl. Schriften I. Tübingen 1976, S. 58.

4 Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1979, S. 166.

5 Ebd., S. 290.

Nikomachischen Ethik wirft Aristoteles die Frage auf, was denn das Werk des Menschen sei, das ihn über alle einzelnen Verrichtungen hinaus kennzeichnet. Seine Antwort: das Werk der Wahrheit sei es, das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit des Wirklichen. Bei Aristoteles steht die Theorie (als Wissenschaft) noch nicht im Gegensatz zur Praxis (des Werks); vielmehr ist die »Theoria« selber eine Praxis, ja höchste Praxis. Sie ist eine Lebensweise. Im wissenschaftlichen Begreifen solcher Praxis wird die Ethik zum praktischen Wissen, zur praktischen Philosophie, werden die Wahrheiten zu »gelebten« Wahrheiten. Die Wahrheitsuche und die Wissenschaft gehören zusammen. Wo die Wissenschaft zur reinen und »wertfreien« Methode wird, um die Natur zu beherrschen und deren Kräfte auszubeuten, da können die Verheißungen der modernen Technik zur Drohung umschlagen, und der entfesselte Prometheus wird zum Überlebensproblem.

Solche Feststellungen, die hochaktuell sind und sich heute bis in die politische Parteienlandschaft niederschlagen, finden ihren Ort der Auseinandersetzung in qualifizierten Akademietagungen. Die Wertschätzung, die solchen Tagungen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten innerhalb und außerhalb der Kirchen entgegengebracht wurde, hat sichtlich nachgelassen. Das Angebot hat den Charakter des Einzigartigen verloren. Generell hat aber auch die Bereitwilligkeit abgenommen, die Polarisierungen zu überbrücken, und bis in die Kirchen hinein geht die innere Zerrissenheit, aber auch die Ratlosigkeit, wie wir mit den Aporien unseres Wissens und unserer Wissenschaften fertig werden können. Sind die Akademien als Orte des dialogischen Sprechens in eine Situation des »Dennoch« und »Trotzdem« versetzt worden? Oder haben die Zeitläufte, die so ganz anders sind als in jenen Aufbaujahren nach 1945, solche Einrichtungen wie Evangelische und Katholische Akademien gänzlich überholt? Wir sind damit beim letzten Teil unserer Überlegungen angelangt und wollen das Proprium der kirchlichen Akademiearbeit, das wir im dialogisch-kommunikativen Gedanken, in der Wahrheitsidee und im Wissenschaftsethos dargestellt haben, auf seine Tauglichkeit für heute und morgen befragen; das geschieht stichwortartig in vier Punkten.

Macht von Ideen, Macht über Ideen

1. Die Zeit der ideologischen Selbsttäuschung und totalitären Verführung ist keineswegs an ihr Ende gekommen, wie wir eingangs ausgeführt haben. Der demokratische Gedanke hat beachtliche Wurzeln geschlagen. Aber die Kirchen tragen auch heute noch, ähnlich wie nach 1945, eine maßgebliche Verantwortung für das Wertefundament in der Gesellschaft. Trotziges Rebellieren gegen neue Realitäten und Wiederkehr des Pessimismus hat K. D. Bracher als Symptome eines neuen Krisendenkens herausgestellt. Die Demokratie ist immer gefährdet, der Blick für die Gefahr politischer Ideologien ist immer zu schärfen. »Das Ringen um Werte und Orientierungen« steht im Zentrum der politischen Kultur. Über die Akademien erhalten sich die Kirchen den Zugang zu den Führungsgruppen aus Politik und Wirtschaft, aus dem Geistesleben und den Wissenschaften.

2. Die Macht von Ideen, die Macht über Ideen in der Gesellschaft muß in das gemeinsame Ethos der ständigen Wahrheitsuche eingebunden bleiben, die wesentlich aus der Erfahrung, der Lebenserfahrung gespeist wird und aus der Konfrontation mit Vernunft- und Glaubensgründen ihre besondere Kraft gewinnt. Eine kirchliche Akade-

mie versteht sich nicht nur als Ort des fragenden Denkens, sondern ist auch immer in den Versöhnungsauftrag hineingenommen, zwischen den Parteien und pluralistischen Gruppen einen vermittelnden Dienst zu leisten. Disputation, Streitgespräch, eine in Zucht genommene Gegnerschaft lassen alle diejenigen, die sich beteiligen, zu Lehrenden und Lernenden in der »Entbergung« der Wahrheit werden, um an die Heideggersche Übersetzung des griechischen »aletheia« mit Unverborgenheit anzuknüpfen. Keiner ist sich an diesem Ort des Miteinander-Sprechens selbst genug. Dialog wird zum Dienst am Menschen, eben seiner Mensch-Werdung, und Wahrheit wird ein anderer Name für Gott, eben eines Dienstes am Menschen.

3. Die Sinnfragen, die heute allenthalben gestellt werden, sind letzten Endes Glaubensfragen. Nicht selten treten sie uns als Probleme entwurzelter Religiosität gegenüber. Seitens der Wissenssoziologie und Systemtheorie wird der Religion heute die Funktion zugesprochen, das Kontingenzgefühl des einzelnen aufzufangen und der unbestimmbaren Komplexität der gesellschaftlichen Lebensbezüge Herr zu werden. Dies genügt nicht; vielmehr hat die Religion eine Innenseite, in der das Göttliche als die »Sinntotalität« alles zur Einheit und Identität bringt. Die Antwort der christlichen Botschaft auf die Sinnfrage des modernen Menschen gilt es heute an der entscheidenden Nahtstelle von Glaube und Welt zu verdolmetschen, und wie die Theologie dies bewerkstelligen kann, das ist exemplarisch auf dem Forum der Akademiearbeit möglich, uns in seiner Weltzugewandtheit ein Bekenntnis zum Glauben und zur Hoffnung in dieser Zeit verkörpert, die Sinnfrage als Gottesfrage auszulegen und dennoch in den »Plausibilitätsstrukturen« unserer weltlich gewordenen Welt verbleiben zu können. So sind die Akademien im Theologischen wie »Schaufenster« zur Welt, wo die Kirche »werbend« zeigt, was den Menschen in der Existenzweise einer glaubenslosen Welt betrifft.

4. Den zeitgeschichtlichen, dialogischen und theologischen Bestimmungen des Propriums der kirchlichen Akademiearbeit folgen in einem abschließenden Punkt einige Hinweise, die an die eingangs erwähnte Krise im Selbstverständnis der Katholischen Akademien anknüpfen. Die Frage nach dem Proprium stellt sich hier auch im Hinblick auf die kirchen- und bildungspolitische Gegenwartsszene und hat sich vor ihr zu legitimieren. Auf katholischer Seite hat die Krise des Akademiegedankens zwei auslösende Momente vorzuweisen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das Dialogische im Glaubens- und Verkündigungsverständnis zu einem seiner tragenden Prinzipien gemacht, und die Akademien haben hier mindestens für den deutschen Sprach- und Kulturraum erhebliche Vorläuferdienste geleistet. Waren sie damit nach dem Konzil nicht überflüssig geworden? Sollte ihr Dienst, der exklusiv begonnen hatte, sich jetzt in der Breite auswirken? Die auf das Konzil folgende Identitätskrise der Katholischen Akademien ist bis auf den heutigen Tag nicht richtig »verarbeitet« worden. Man ist ausgewichen oder hat in den Kirchenleitungen ganz einfach neue Prioritäten (Glaubenskatechese, regionale Bildungswerke, Exerzitienhäuser, geistliche Zentren, Bibelschulen, pastoral-theologische Institute) geschaffen, vielfach an den Akademien vorbei oder ganz ohne sie. Die Akademien haben es ihrerseits zuwenig verstanden, ihre besonderen Dienste in der Kirche und vor der Öffentlichkeit neu zu interpretieren.

Das explosionsartige Anwachsen des Erwachsenenbildungsbereichs auch in der Kirche, das in den sechziger und vor allem den siebziger Jahren erfolgte, stellte die Akademien mit ihrer bewährten Arbeitsweise vor eine gänzlich neue Situation. Teils

hängten sie sich – *nolens volens* – an die expansive Entwicklung an, um von ihr wirtschaftlich zu profitieren, teils suchten sie sich, oftmals nicht ohne Schwierigkeiten, wenigstens einen Kernbereich der Akademiearbeit zu erhalten, während sie im ganzen ein Mischprogramm entwickelten. Dementsprechend ist das Profil der Akademien verschwommen. Der üppige Geldfluß von staatlicher Seite brachte enorme Kapazitätserweiterungen, wo man sich gegenseitig die »Kundschaft« streitig macht, und der Einbruch in die traditionellen Themen- und Zielgruppenbereiche der Akademien durch die zahlreich entstandenen Bildungswerke und Bildungshäuser, die nicht selten eine Akademiearbeit »im Kleinformat« kopierten, war unvermeidlich. Die Akademien öffneten sich ihrerseits für die Probleme der Erwachsenenbildung am Ort, indem sie in wissenschaftlichen Studienkonferenzen oder qualifizierten Mitarbeiterseminaren dazu beitrugen, daß Theorie und Praxis aufeinander zugehen. Aber das konnte nicht in allen Fällen ihre Außenseiterrolle, in die sie geraten waren, korrigieren, zumal mit der Professionalisierung der Erwachsenenbildung dann auch ihre Zentralisierung und Bürokratisierung anwuchs und damit manche Freiheitsräume der Akademiearbeit beschnitten wurden. Unter dem Druck einer Maximalisierung von Teilnehmertagen, zentral verordnet und überwacht, kann dieser anspruchsvolle Typus Arbeit kaum gedeihen.

Der Goldregen, der sich einige Jahre über die Erwachsenenbildung auch in der Kirche ergoß, ist am Ende. Mancher Wildwuchs hebt sich auf, und der Bildungseuphorie ist die Spitze abgebrochen. Die Frage wird wieder gestellt, was denn ein Bildungsunternehmen in der Kirche an Unentbehrlichem bringt. Das »Gesundshrumpfen« und ein verstärktes Wiederanknüpfen an das ehrenamtliche Engagement in der allgemeinen kirchlichen Erwachsenenbildung wird vermutlich die Entwicklung der nächsten Jahre bestimmen. Der Härtestest, dem sich die Katholischen Akademien gegenüber einer wieder verstärkten gemeinde- und glaubensbezogenen Basisarbeit der Erwachsenenbildung stellen müssen, liegt auf einem anderen Feld.

Die Akademien sollten aufhören, sich mit der allgemeinen Erwachsenenbildung amalgamieren zu wollen. Sie müssen sich auf das Besondere ihres Auftrags, auf das geistige Proprium der Akademiearbeit in der Tritas von Wissenschaft, Wahrheitssuche und dialogischer Kommunikation besinnen. In der Erfassung der Lebens- und Glaubenswirklichkeit jener Menschen, die in beruflicher und persönlicher Hinsicht den Führungsschichten angehören, liegen seit jeher die besonderen Aufgaben und Erfahrungen der Akademien. Die Präsenz der Kirche in diesen Gruppen hat in erschreckendem Maße abgenommen. Die Unbestechlichkeit in der Qualität des Angebots und die Verarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf hohem Niveau zeigt sich als das Herausragende und Exemplarische der Akademiearbeit. Von solcher Art brauchen wir in der Bundesrepublik Deutschland katholischerseits vielleicht zehn oder zwölf Häuser mit regionaler Schwerpunktbildung und einer gewissen Arbeitsteilung in thematischer Hinsicht. Die Vorstellung, jede Diözese habe »ihre« Akademie, entspricht schon seit längerem nicht mehr den Realitäten, weil die Mischformen häufig die Akademiearbeit im strengen Sinn verdrängt haben, womit keineswegs ein Werturteil getroffen wird. Daß einzelne Häuser auch weiterhin einen Teil ihres Programms als Akademieveranstaltungen entwickeln, sollte man ihnen nicht verwehren; darum geht es nicht, und diese Freiheit muß sich an den örtlichen Gegebenheiten orientieren. Anders sieht es bei Institutionen aus, die sich ausschließlich als Katholische Akademien verstehen und jede

Inflationierung ihres Qualitätsanspruchs ablehnen – und dazu auch infolge ihrer (finanziellen) Unabhängigkeit und großzügigen Freiheitsgewährung imstande sind. Sie repräsentieren Idee und Programm der Katholischen Akademie in der Eindeutigkeit des Auftrags und der Ausstrahlung.

Aus der amerikanischen Kommunikationswissenschaft ist der Begriff der »Agenda Setting-Function« übernommen worden. Den Massenkommunikationsmitteln wird eine Thematisierungsfunktion zugesprochen; worüber in den Medien nicht berichtet wird, das existiert auch nicht für das öffentliche Gespräch. Die Medien bestimmen die Tagesordnung des Zeitgesprächs. Eine ähnliche Pilot- und Thematisierungsfunktion ist den qualifizierten Akademieeinrichtungen der beiden Kirchen zuzusprechen; sie haben das Forum dazu und müssen sich das publizistische Ansehen in der Öffentlichkeit verschaffen.

Auch unter solchen Gesichtspunkten ist einer Konzentration der Kräfte und Ressourcen das Wort zu reden. Wir sind heute in immer größerem Ausmaß von medien erzeugten Realitäten »umstellt« und beziehen unsere Kenntnisse, Werturteile und Gefühle aus der Massen-Kommunikation. Diese kollektive Medien- und Informationskultur, die sich mit den neuen Technologien noch steigern wird, bedarf der personalen Ergänzung und Gesprächskultur. »Zelte des Nachdenkens« hat man die kirchlichen Akademien genannt; sie müssen uns heute mehr denn je in der Strenge ihres »akademischen« Anspruchs und in der Beispielhaftigkeit des dialogischen Hörens und Sprechens erhalten bleiben. Nicht ohne Demut formulierte Landesbischof Wurm in seinem Einladungsbrief vom Herbst 1945, was dem Akademiegedanken bei seiner Gründung mitgegeben wurde und in gewisser Hinsicht auch heute gilt: »Es war das Unheil der vergangenen Jahrzehnte, daß wir glaubten, der Besitz oder die Macht oder der Fleiß oder die Klugheit oder das Tempo oder die Gewalt könnten allein ein Volk stark und glücklich machen und für alle Zeiten seine Zukunft sichern. Wir wollen uns die Lehre, die Gott unserem Volke in der gegenwärtigen Zeit gibt, tief einprägen.«

Interpretation – Kontemplation – Aktion

Überlegungen zum Auftrag einer Katholischen Akademie*

Von Joseph Kardinal Ratzinger

Die Verleihung des Romano-Guardini-Preises bedeutet Jahr um Jahr Selbstbesinnung der Katholischen Akademie in Bayern auf ihre Grundlagen und auf ihren Auftrag. Die große Gestalt Romano Guardinis, des christlichen Deuters von Welt und Zeit, tritt wieder vor sie hin als Maß und als Weisung. Mit dem Stichwort »Interpretation der Welt« wird ihr inhaltlicher Auftrag ins Gedächtnis gerufen, den das Programm von 1956 in die Worte gefaßt hat: »Die Aufgabe der Katholischen Akademie läßt sich umfassend

* Vortrag, gehalten aus Anlaß des fünfundsiebenzigjährigen Jubiläums der Katholischen Akademie in Bayern am 27. Juni 1982 in München.